

Kleinfamilie

"Eltern erleben das Zuhause als Ort nie endender Belastung"

Der Staat lässt Familien in der Pandemie allein, sagt die Wissenschaftlerin Mariam Tazi-Preve. Das Modell Kleinfamilie habe allerdings auch schon vor Corona ausgedient.

Von Caroline Rosales [https://www.zeit.de/autoren/R/Caroline_Rosales/index], 25. Mai 2021, 19:41 Uhr / [441 Kommentare](#) /

Z+ Exklusiv für Abonnenten



"Mutterschaft ist ein keine Unterbrechung duldendes, 24 Stunden am Tag dauerndes Langzeitprojekt", sagt Mariam Tazi-Preve. © Inti St Clair photography/plainpicture

Vater-Mutter-Kind: Ist das wirklich die beste aller Lebensformen? Die österreichische Politikwissenschaftlerin Mariam Irene Tazi-Preve forscht seit Jahren zum gesellschaftlichen Phänomen der Kleinfamilie. In der Pandemie habe sich der Druck auf Eltern in dieser klassischen Form des Zusammenlebens um ein Vielfaches verstärkt, sagt sie.

ZEIT ONLINE: Frau Tazi-Preve, Sie kritisieren seit Jahren das klassische Familienmodell. Hat Ihre Skepsis gegenüber diesem Modell durch die Corona-Krise weiter zugenommen?

Das Beste aus Z+

Familien

Familienplanung

Kriegen wir das hin?

[<https://www.zeit.de/entdecken/2020-10/familienplanung-kinder-beziehung-paare-partnerschaft>]

Mariam Tazi-Preve: Sicherlich. Als ich vor vier Jahren mein Buch zum Versagen der Kleinfamilie veröffentlichte, hätte ich mir nie vorstellen können, dass sich die gesellschaftliche Situation für Eltern, insbesondere für Frauen, so verschärfen würde. Mutterschaft war schon damals ein keine Unterbrechung duldendes, 24 Stunden am Tag dauerndes Langzeitprojekt – jetzt in der Pandemie hat die Politik noch weitere Faktoren wie den Gesundheitsschutz und die Bildung ihrer Kinder vor allem auf sie abgewälzt. Mütter und auch Väter, wie es in der Kleinfamilie gewöhnlich der Fall ist, sind auf sich allein gestellt. Die Großeltern kommen nicht mehr zu Besuch und können die Kinder meist nur noch eingeschränkt betreuen. Und das in Zeiten, in denen alle staatlichen Erleichterungen wie Schule und Kita, die vom System so angelegt sind, dass sie eine erweiterte Familie ersetzen sollen, weggefallen sind.



Mariam Tazi-Preve lehrt an der University of Central Florida, zuvor an der University of New Orleans. Zuletzt erschien ihr Buch "Das Versagen der Kleinfamilie. Kapitalismus, Liebe und der Staat". © privat

ZEIT ONLINE: Viele Mütter, die ohnehin schon in Teilzeit gearbeitet haben, zogen sich während der Pandemie zugunsten der Familie komplett aus dem Arbeitsleben zurück

[https://www.boeckler.de/pdf/p_wsi_report_64_2021.pdf]. Können wir wirklich schon von einer Retraditionalisierung von Frauen sprechen, wie es die Soziologin Jutta Allmendinger

[<https://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2020-05/familie-corona-krise-frauen-rollenverteilung-rueckentwicklung>] getan hat?

Tazi-Preve: Das Ausmaß an Belastung für Mütter hat eine neue – bisweilen unerträgliche – Qualität erreicht. Der Staat verlässt sich nur noch darauf, dass alle familiären und beruflichen Probleme im Privaten gelöst werden. Die sogenannte Flexibilität erweist sich als Unwort – wer abends noch am Laptop sitzt, wenn die Kinder im Bett sind, hat keinen Feierabend. Eltern erleben das Zuhause dadurch als Ort nie endender Belastung. Mütter übernehmen laut Studien [https://www.oecd-ilibrary.org/social-issues-migration-health/dare-to-share-deutschlands-weg-zur-partnerschaftlichkeit-in-familie-und-beruf_9789264263420-de] nach wie vor zwei Drittel des Haushalts. Dass seit Beginn der Pandemie kein Entscheidungsträger auf die Idee gekommen ist, sie für ihre Mehrarbeit angemessen zu entschädigen, ist ein echter Skandal.

ZEIT ONLINE: Wären solche Entschädigungen volkswirtschaftlich überhaupt tragbar?

Tazi-Preve: Angesichts der unglaublichen Summen, die der Staat derzeit aufwendet, auf jeden Fall. Aber gerade das Nichtanerkennen des steigenden Ausmaßes an reproduktiver Arbeit zeigt, dass es weiter unentgeltlich geleistet werden soll. Wir leben in einem Jahrhundert, in der das Kinderaufziehen zur individuellen Aufgabe geworden ist. In der sich die Gesellschaft von jeglicher gemeinschaftlichen Verantwortung für Betreuung losgesagt hat und sie an einzelne Personen abgibt – die Mütter und Väter, mehr noch natürlich an die Frauen. Das ist meines Erachtens grob fahrlässig. Statt die Sorge mit anderen zu teilen, müssen Eltern – gerade in der Corona-Krise – ihre täglichen familiären und beruflichen Aufgaben in einer Art Einzelhaft verrichten. Diese Individualisierung und Isolation macht sie besonders verletzlich. Sie bleiben damit das perfekte Ziel für jede Art von politischer und psychologischer Manipulation, um die Ideologie der Kleinfamilie aufrechtzuerhalten. Der Staat greift nur dann ein, wenn die Lage wie zum Beispiel bei häuslicher Gewalt oder schweren seelischen Erkrankungen eskaliert.

Kinder in der Pandemie - "Manchmal rufen Eltern nachts an, weil sie nicht mehr weiterwissen"

Die jüngsten Corona-Hilfen für junge Menschen sind willkommen. Viele Familien brauchen aber schneller Hilfe, sagt Bernd Siggelkow. © Foto: Jens Kalaene / picture alliance / dpa

ZEIT ONLINE: Warum ist das Ideal der Kleinfamilie überhaupt politisch gewollt?

Tazi-Preve: Eine entscheidende Voraussetzung zum Funktionieren von Wirtschaft und Staat ist, dass Frauen Kinderbetreuung und -erziehung weitgehend unentgeltlich übernehmen, während die Männer darin gestärkt werden, einen Beruf auszuüben. Als Dank, dass sie den Nachwuchs großziehen, können Frauen im Ergebnis mit sehr wenig Rente rechnen. In der Kleinfamilie werden die neuen Steuerzahlerinnen produziert – am besten zwei Kinder pro Paar, so bleibt das Rentensystem durch neue Beitragszahlende dynamisch. Die Ehe ist politisch und ökonomisch erwünscht und die Kirchen haben sie zum Sakrament erklärt. Und das, obwohl bekannt ist, dass statistisch gesehen jede zweite Ehe in Scheidung endet oder laut einer US-Langzeitstudie [<https://psycnet.apa.org/record/1987-04007-001>]ie [<https://psycnet.apa.org/record/1987-04007-001>] der Psychologen Lawrence Kurdek und Patrick Schmitt nach zehn Jahren emotional am Ende ist. Die romantische Beziehung ist also fragil und kann daher nicht Grundlage eines stabilen Familiensystems sein. Die Kleinfamilie ist durch häusliche Arbeit, Erwerbstätigkeit, Erziehung der Kinder und das Aufrechterhalten einer Liebesbeziehung in ihrem Anspruch völlig überfrachtet. Dazu suggeriert die politische Familienrhetorik von der Vereinbarkeit von Familie und Beruf einen neuen Stil, der beide Bereiche von Arbeit harmonisch integrieren soll.

ZEIT ONLINE: Was ist daran falsch?

Tazi-Preve: Die Lüge besteht darin, dass die Vereinbarkeit zweier Systeme propagiert wird, die sich gegenseitig ausschließen. Der kontinuierlichen Fürsorge, emotionalen Zuwendung und Betreuung von Familienangehörigen steht eine auf Flexibilität, Leistung und Effizienz abgestellte Arbeitswelt gegenüber. Ganz typisch für die doppelt belastete Mutter ist ihre Dauererschöpfung. In der Pandemie kommt es mir aber so vor, als würde sich da unter Frauen massiver Widerstand regen. Jüngst erschien in der *New York Times* ein ganzes Dossier-Heft zum Skandal der völlig überforderten und ohnmächtigen Mutter. Neu ist die Überzeugung, dass ein weiteres Verbessern der individuellen Situation nicht möglich ist, sondern dass es sich um einen strukturellen Betrug an den Müttern handelt. Hier in Amerika, wo ich auch an der University of Central Florida doziere, herrscht längst die Debatte, ob Arbeit und Kinderbetreuung gleichzeitig überhaupt noch möglich ist.

"Sie praktizieren die Besuchsehe. Also der Mann bleibt nur über Nacht"

ZEIT ONLINE: Und was ist, wenn nicht?

Tazi-Preve: Nun, das müssen Sie durchdenken. Es hat seit dem 19. Jahrhundert bis in die heutige Zeit, gerade auch in der Schweiz, viele

Generalstreiks von Frauen gegeben. Also organisiertes Aussetzen der Arbeit zu Hause und im Beruf, um strukturell etwas zu verändern. In der Schweiz haben die Frauen in den Siebzigern so ihr Wahlrecht erkämpft. Vielleicht ist es Zeit für Familien, das gesamte System infrage zu stellen.

ZEIT ONLINE: Was wäre denn die Alternative zur klassischen Kleinfamilie?

Tazi-Preve: Solche Alternativen gibt es seit den Siebzigerjahren in Form von Kommunen oder Mehrfamilienhäusern. Der Grundgedanke war, von der romantischen Beziehung als Grundlage von Familie wegzukommen. Von daher ist auch die Großfamilie nicht die Lösung, denn die basiert wiederum auf mehreren Paaren. Manche dieser alternativen Lebensformen sind gescheitert, manche existieren immer noch, sind aber wenig sichtbar. Ein Beispiel sind außereuropäische Familienformen, die matrilinear organisiert sind. Denen liegt die Logik zugrunde, dass sich all jene als Familienangehörige bezeichnen, die mit der Mutter verwandt sind. Bei den gut erforschten Mosuo in Südchina leben alle Kinder, Kindeskinde und Geschwister im Verband, in der Nähe oder im selben Haus. Es wird die Besuchsehe praktiziert, also der Ehemann bleibt nur über Nacht. Alle Schwestern sind die Mütter aller Kinder, die Brüder der Mütter sind die sozialen Väter. Dies bedeutet sowohl den dauerhaften Rückhalt für die Kinder – auch nach einer eventuellen Trennung der Eltern – und für die Erwachsenen. Auch die Fixierung auf das immer potenziell versagende Ideal der Mutterschaft kann so nicht entstehen.

Eltern - "Ich hab auch nachts Stress"

Das Leben ist vorbei, wenn man Kinder bekommt. Oder? Wir haben Eltern gefragt, wie ihre Kinder ihr Leben verändert haben.

"Die Beziehungen zu Großeltern, Geschwistern, anderen Verwandten, auch dritten oder vierten Grades, müssen wieder einen anderen Stellenwert bekommen."

——→ Mariam Irene Tazi-Preve, Politikwissenschaftlerin

ZEIT ONLINE: Tatsächlich steigt die Zahl der Singlehaushalte. In Haushalten ab fünf Personen leben deutschlandweit bei einer Bevölkerung von rund 80 Millionen nur 7,7 Millionen Menschen.

[<https://www.tagesschau.de/inland/single-statistik-101.html>] Braucht es vielleicht doch mehr Großfamilien?

Tazi-Preve: Ich bin eher eine Verfechterin davon, die Verhältnisse komplett umzukehren und nicht nur die Wohnformen zu ändern. Die Beziehungen zu Großeltern, Geschwistern, anderen Verwandten, auch dritten oder vierten Grades, müssen wieder einen anderen Stellenwert bekommen. Im Neudenken von Familie könnten diese genauso für die Erziehungsarbeit verantwortlich sein wie die Mutter selbst. Die Präsenz vieler für Kinder zuständiger Personen ist die Idealform ihres Aufwachsens. Das räumliche Zusammenleben ist wichtig und kann im gemeinsamen Haus oder in unmittelbarer Nähe organisiert werden.

ZEIT ONLINE: Das setzt voraus, dass man sich mit seinen Geschwistern und Eltern versteht.

Tazi-Preve: Falls diese Konstellation nicht möglich ist, könnten auch zwei Alleinerziehende ihre Haushalte zusammenlegen oder eben Freunde und Freundinnen. Der zentrale Gedanke sollte aber sein, dass die Erziehung eines Kindes nicht nur an zwei Erwachsene geknüpft ist oder nur an die Mutter, wie es in der Kleinfamilie meist der Fall ist. Wenn mehrere Menschen in der Familie sich gleichberechtigt um die Kinder kümmern würden, dann wäre es Frauen möglich, in Ruhe einem Beruf nachzugehen, ohne ein ständiges schlechtes Gewissen zu haben oder dauerhaft erschöpft zu sein.

"In Amerika werden Elternrollenmodelle in der Schule diskutiert"

ZEIT ONLINE: Die große Gemeinschaft unter einem Dach wäre in jedem Fall eine sehr alte Form des Zusammenlebens.

Tazi-Preve: Tatsächlich haben viele Historiker ihre Zweifel, ob die Großfamilie je so vorherrschend gewesen ist. Dass die bäuerlichen Haus- und Hofgemeinschaften im 19. Jahrhundert etwa nicht deshalb so zahlreich an Menschen gewesen seien, weil die Großfamilie unter einem Dach lebte, sondern weil alle Knechte und Mägde dort auch wohnten.

ZEIT ONLINE: Hat eine solche Familienform denn jemals funktioniert?

Tazi-Preve: Aber ja, in vielen Teilen der Welt, gerade in indigenen Gemeinden klappt das Zusammenleben als matrilinear lebende Gemeinschaft seit Jahrhunderten. Was den westeuropäischen Raum angeht: Eine Krise wie auch jetzt die Pandemie offenbart immer eine Chance, an Gesellschaftsformen zu rütteln und alternative Familienkonstellationen auszuprobieren. Auch rein wirtschaftlich sind Gemeinschaften günstiger, weil weniger angeschafft werden muss. Wir sollten uns trauen, eigene Familienkonstellationen nach unserem Wunsch zusammenzustellen. Nach einem Vortrag kamen zum Beispiel einmal eine etwa 40-jährige Frau und deren Mutter zu mir und sie erzählten mir, dass sie die Kinder gemeinsam großziehen. Die Väter und

Partner kommen zu Besuch, würden aber nicht mit den beiden wohnen. Alle seien glücklich mit dieser Lebensform, Außenstehenden müssten sie diese oft erst erklären.

VERLAGSANGEBOT

ZEIT Stellenmarkt

Aktuelle Jobs im ZEIT Stellenmarkt

[https://jobs.zeit.de/stellenanzeigen?wt_zmc=fix.int.zonaudev.arbeitsressort.artikel.stellenmarkt_stellenebersicht.jobbox-ticker.allgemein.x&utm_medium=fix&utm_source=arbeitsressort_zonaudev_int&utm_campaign=artikel&utm_content=stellenmarkt_stellenebersicht_jobbox-ticker_allgemein_x&layer=layer_general_zos]

Aktuelle Jobs



Ausschreibung - Naturheilkunde und Komplementärmedizin beim Post-COVID-Syndrom

Karl und Veronica Carstens-Stiftung (KVC)

ZUM JOBANGEBOT

[https://jobs.zeit.de/jobs/ausschreibung-naturheilkunde-und-komplementaermedizin-beim-post-covid-syndrom-karl-und-veronica-carstens-stiftung-kvc-essen-1040627?wt_zmc=fix.int.zonaudev.arbeitsressort.artikel.stellenmarkt_stellenanzeige.jobbox-ticker.allgemein.x&utm_medium=fix&utm_source=arbeitsressort_zonaudev_int&utm_campaign=artikel&utm_content=stellenmarkt_stellenanzeige_jobbox-ticker_allgemein_x&layer=layer_general_zos]

ZEIT ONLINE: Jetzt würden viele rufen: "Aber die Liebe ...!"

Tazi-Preve: Die Liebesbeziehung der Eltern wird in der Kleinfamilie immer mit der Liebe der Eltern zum Kind verquickt. Und das ist der grundlegende Konflikt. Die Eltern bleiben also zusammen, weil die Paarbeziehung die sozial erwünschte Form ist und machen sich damit oft unglücklich. Ich plädiere deshalb dafür, die Liebesbeziehung und die erotischen Bedürfnisse von den Verpflichtungen, die sich mit dem Aufziehen von Kindern ergeben, zu trennen.

ZEIT ONLINE: Das würde dann am Ende doch viele Mehrgenerationenhäuser bedeuten.

Tazi-Preve: Ja, aber verstehen Sie den Unterschied. Es geht darum, dass die Mutter auf Dauer und durch alle Mitglieder der erweiterten Familie entlastet wird. Und dass die Vorstellung, dass Familie nur aus Vater-Mutter-Kind besteht, abgelöst wird durch neue Modelle. In Amerika werden Elternrollenmodelle übrigens bereits in der Schule diskutiert. Das Schulfach heißt *Family and Consumer Science* [<https://www.familyconsumersciences.com/about/>] und die Lerninhalte drehen sich vor allem sehr praxisnah darum, was es finanziell und auch emotional heißt, eine Familie zu gründen. Es gilt also, früh anzusetzen und bereits junge Menschen – lange vor der Realisierung des Kinderwunsches – zu ermutigen, neue Familienmodelle umzusetzen.

Kinderwunsch - "Wir waren zu dritt, aber es war Stille"

Kinderwunsch bedeutet für viele Menschen auch Schmerz. Im Video erzählen drei Mütter ihre Geschichten von stiller Geburt, Fehlgeburten und Adoption.